

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 420.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[18. Januar 1851.]

Der Glärnisch im Canton Glarus.



Erinnerungen aus der Kaiserzeit Napoleon's.

V. *)

Ein alter Kriegsheld, der Capitän Billiot, führt uns durch seine Mittheilungen in die eiserne Zeit Napoleon's zurück und wir lassen ihn in seiner Erzählung, die er einem Kreise von Freunden vorträgt, selbst auftreten.

Eines Tages — begann er — ging ich im Wäldchen von Vincennes unweit der Festung spazieren, als ich einige Schritte von mir einen Mann von hoher Statur bemerkte, der nur ein Bein hatte und sich auf

eine Krücke stützte. Er betrachtete den Kranz von kleinen halbzerfallenen Thürmchen, welche den Hauptthurm von Vincennes umgeben. Ich befaß mir den Mann aufmerksam, denn seine Züge schienen mir nicht unbekannt. Es war einer meiner ehemaligen Kameraden im kaiserlichen Lyceum und vier oder fünf Jahre älter als ich. Ich ging auf ihn zu und nannte ihm meinen Namen; er erinnerte sich dessen vollkommen, erkannte aber meine Züge nicht wieder; es waren 30 Jahre verflossen, seit wir uns nicht gesehen. Wir sprachen nun von diesen Erinnerungen aus der Schule, die nie im Gedächtniß erlöschen.

Und was ist aus Saint-Laurent geworden, demjenigen unserer Kameraden, mit dem Sie so befreundet

*) Nr. I, II, III und IV theilten wir in Nr. 402—404, Nr. 408, 413 und Nr. 416 und 417 mit.

det waren, daß man euch nur die Unzertrennlichen nannte? fragte ich ihn.

Er war sehr glücklich! Er blieb im Feldzuge von 1814, aber als General, während ich . . .

Er — General! rief ich erstaunt; hatte er nicht mit Ihnen im Jahre 1807 das Lyceum verlassen, um in Saint-Cyr aufgenommen zu werden?

Das ist wahr und wir Beide wurden im Jahre 1809 zu gleicher Zeit zu Artillerieleutenants ernannt. Aber er ging schneller als ich, der ich gar nicht mehr gehe, wie Sie sehen; die Herren Spanier haben mir selbst nicht einmal so viel gelassen, daß ein hölzernes Bein angefügt werden konnte. Ich bin auf die Krücke angewiesen. Was ihn anlangt, so verdankte er sein rasches Avancement einem höchst sonderbaren und unglaublichen Abenteuer. Ich will es Ihnen in diesen Tagen erzählen, setzte er mit einem herzlichen Händedrucke hinzu, wenn Sie mich in jenem kleinen Häuschen, was Sie da unten am Ende des Schloßplatzes sehen, ohne Ceremonie besuchen wollen. Seit acht Jahren habe ich mich ganz zurückgezogen.

Ich versprach es ihm und in der folgenden Woche befriedigte mein ehemaliger Schulkamerad meine Neugierde mit folgenden Worten:

Da Sie wissen, sagte er, daß im Jahre 1807 Saint-Laurent und ich noch mit Ihnen im kaiserlichen Lyceum waren, so müssen Sie auch wissen, daß zu dieser Zeit unsere Laufbahn im voraus bestimmt war. Wir verließen das Lyceum nur, um in die Polytechnische Schule oder in Saint-Cyr oder endlich in einem Linienregimente als Unteroffizier aufgenommen zu werden, was die schlechteste aller Ausichten war. Diese drei Kategorien waren jedoch gerecht; es widerfuhr einem Jeden nach seinen Werken und seiner Fähigkeit. Saint-Laurent und ich wurden nach unserm Examen nicht in die Polytechnische Schule, sondern in Saint-Cyr aufgenommen, wo wir zwei Jahre blieben.

Wir gehörten schon zu den Veteranen der Artillerie-division und doch hörten wir noch nichts von unserer Ernennung zu Offizieren, als der Kaiser dem General Belavenne, unserm Commandanten, insgeheim 250 Offizierspatente zustellte und ihm Freiheit ließ, unter seinen Schülern die der Epauletten Würdigen auszuwählen. Nur 25 wurden zur Artillerie bestimmt; die andern 225 kamen zur Infanterie. Unsere Uniformen mußten binnen sechs Tagen geliefert werden und am siebenten sollten wir die Schule verlassen. Man gab uns einen Urlaub von vollen acht Tagen, um unsere Aeltern zu umarmen und ihnen Lebewohl zu sagen, welches nur zu oft das letzte war. Wir wußten in der Schule die Absichten des Kaisers noch nicht, als man uns eines Morgens im Hofe in Schlachtordnung aufstellen ließ; unsere Tambours schlugen einen Wirbel, wir präsentirten das Gewehr, der General Belavenne erschien in großer Uniform und las uns das kaiserliche Decret vor. Der betäubende Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ war die Antwort. Sodann übergab unser Commandant Jedem der Auserwählten sein Patent, seine Marschrouten und umarmte ihn. Dies dauerte über zwei Stunden. Unsere Tambours mögen sich fast die Handgelenke verrenkt haben, denn sie schlugen für einen jeden einzelnen von uns einen Wirbel.

Unser alter Adjutant begleitete uns nach Versailles, wo dieser brave Offizier, von unsern Umarmungen und Händedrückern ermüdet, uns verließ und uns schnelles Avancement wünschte, stets mit den Worten schließend: Und besonders bestreben Sie sich, daß Sie nicht unnütz getödtet werden.

In dieser Stadt trennten wir uns, um sectionsweise vortrefflich zu Mittag zu speisen und auf die Gesundheit des Kaisers Champagner zu trinken. Sodann verfügten wir uns zu unserm Corps.

Noch waren keine sechs Jahre verfloßen, so waren von den 250 im Jahre 1809 ernannten Offizieren keine zehne mehr am Leben und auch diese waren gleich mit nur noch Reste von Kämpfern.

Bei unserer Ankunft in Paris schlug mir Saint-Laurent vor, die wenigen Tage, die uns noch blieben, bei ihm zuzubringen. Da meine Aeltern in der Bretagne wohnten, so nahm ich sein Anerbieten an und wurde von seiner Familie gut aufgenommen. Wir brachten unsere Zeit damit zu, spazieren zu gehen und uns in den Caffeehäusern und den Theatern zu zeigen. Wir wollten, wie man damals sagte, unsere Zeit noch benutzen. Und dann ist es so angenehm, wenn bei jedem Schritte das Gewehr angezogen wird. Alle betrachteten uns; die jungen Leute beneideten und nur die Mütter beklagten uns.

Die Familie von Saint-Laurent besuchte eines Tages Livoli. Man trennte sich in kleine Gruppen, um diesen Garten zu besuchen, der damals sehr in der Mode war. Ich blieb mit Saint-Laurent zurück und er gab seiner Cousine Eulalie den Arm, mit der er zusammen erzogen war. Als wir an einem Bosquet vorbeiging, unter welchem der Signor Mirabolando, privilegirter Physiker und Astrolog von Livoli, seinen Sitz aufgeschlagen hatte, drückte Eulalie den Arm ihres Veters und sagte ihm mit einem Tone, der keine Weigerung zuläßt:

Ich bitte dich, laß mir weiffagen.

Fürchtest du nicht, daß dir dieser Kartenschläger Böses prophezeit? erwiderte Arthur.

Nun, weiß er denn etwas? Wenn er mir sagte, du würdest mich eines Tages nicht mehr lieben, so würde ich ihm nicht glauben.

Und wenn er dir sagte, daß ich eines Tages im Kriege getödtet würde?

Bei diesen Worten erschrak Eulalie, antwortete jedoch mit verstellter Fröhlichkeit:

O! ich bin sicher, daß dies nicht geschehen wird. Du wirst als Oberst, vielleicht als General zurückkehren. Wir werden uns heirathen und glücklich sein, denn ich werde dich mein ganzes Leben lieb haben.

Wir näherten uns dem Wahrsager; er war von der Menge umlagert. Endlich wurde das lange Hörrohr an Eulaliens Ohr gelegt. Während der Weiffagung fing sie an zu lachen, erröthete und wurde sodann nachdenkend. Bald brach sie in tolle Freude aus, und entzückt über diese Prophezeiung, ergriff sie die Hand ihres Veters, der ungeduldig wurde und wir entfernten uns.

Nun, was hat dir dieser Notomago gesagt? fragte sie Arthur.

Ich kann es nur dir anvertrauen, antwortete Eulalie und warf mir einen Blick zu.

Mein Lieber, sagte ich zu Saint-Laurent, der Balzer, den ich dort höre, scheint mir schön, ich will näher gehen, um ihn besser zu hören; ich kehre so gleich wieder zurück.

Nein, wir wollen zusammen gehen. Eulalie weiß, daß es unter Waffenbrüdern kein Geheimniß geben kann.

Und sich zu seiner Cousine neigend, setzte er hinzu: Nicht wahr, es ist hier Niemand zu viel?

Das junge Mädchen erwiderte etwas schmollend: Wie du willst.

Nun, so erzähle und schmeichle nicht zu sehr, erwiderte Arthur.

Der Magiker hat mir zuerst gesagt, daß du mich lieb habest.

Um das zu errathen, braucht man kein Zauberer zu sein.

Dann sagte er mir, wir würden uns in acht Tagen trennen.

Herr Mirabolando hat sich um sechs geirrt, allein das thut nichts.

Du würdest General werden; einer meiner Verwandten würde auf dem Schlachtfelde durch eine Kanonenkugel getödtet werden und die Ehrenlegion erhalten.

Vor oder nach seinem Tode? fragte Arthur spöttisch.

Und sich lächelnd zu mir wendend, sagte er:

Die Kugel wird für mich und der Orden für dich sein. Der Astrolog wird das Alles verwechselt haben. Fahre fort, sagte er.

Er sagte mir auch, daß einer meiner Bekannten eine große Reise machen würde.

Alle Wetter, das glaube ich wol. Wir marschiren nach Baiern.

Und daß ich eine vortreffliche Heirath eingehen würde.

Ich nehme das Vorzeichen an. Immerhin.

Er hat mir auch gesagt, daß die Person, die ich liebte, folglich du, eine Unterredung mit einem großen Monarchen der Erde über eine fremde Prinzessin haben würde und daß er sodann mit Ehrenstellen und Reichthümern überhäuft kinderlos sterben würde.

Sicher ist Herr Mirabolando nur ein Narr und ein schlechter Spatzvogel! Weiter!

Sodann hat er mir eine Menge von Dingen gesagt, deren ich mich nicht mehr erinnere: ich würde Diamanten, Kaschemire und Equipagen besitzen. Ach! ich vergaß, daß ich frühzeitig Witwe, dann Herzogin werden würde und noch eine Menge von Dingen, die man nicht glauben kann. Welches Glück jedoch, wenn dies Alles eines Tages einträfe!

Selbst der Witwenstand? rief Arthur komisch. Nun, ich danke für die Prophezeiung; dies ist doch etwas zu stark. Du — Herzogin! Aber das heißt doch das Publicum schamlos ums Geld bringen. Ich würde also Herzog, ich?

Werde nicht böse, der Magiker hat von dir nicht geredet.

Du hast Recht; allein dann bitte ich dich zum voraus um deine Protection.

Und ich ebenfalls, Mademoiselle, sagte ich mit einer Verbeugung.

Zwei Tage später fuhren Saint-Laurent und ich nach München, wo das Depot unsers Regiments lag. Wir kamen vier Wochen vor der Unterzeichnung des Friedens zwischen Frankreich und Osterreich an. Es war am Ende des Jahres 1809, des Jahres der Wunder für die große Armee, welche die Ebenen von Wagram auf immer berühmt gemacht hatte. Sie erholte sich von ihren Anstrengungen in der Umgegend von Wien, wo sie Napoleon concentrirt hatte. Unsere Division cantonnirte in den Dörfern um Neusiedel in geringer Entfernung von einem alten Schlosse, etwa 15 Stunden von Schönbrunn, wo der Kaiser sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Dieses alte Schloß hatte zwar eine sehr pittoreske Lage, war aber seit dem Tode Joseph's II., des Bruders der Königin Marie Antoinette und des Onkels des Kaisers von Osterreich, gänzlich verlassen. Es war selbst ein Ort des Schreckens für

die Einwohner der Umgegend, die geheimnißvoll erzählten, daß in der Nacht der Schatten Joseph's II., in sein Leichentuch gehüllt, in den großen verlassenen Räumen mit einer Fackel in der Hand umhergehe; 10, 20, 100 Personen hatten ihn gesehen; sie hatten den ehemaligen Monarchen wiedererkannt.

Die meisten Offiziere unsers Regiments wohnten und speissten bei einem gewissen Spielmann, einem braven, aber sehr abergläubischen Manne. Eines Tages, als wir auf das Mittagessen warteten, führte unser Wirth das Gespräch auf das Schloß von Neusiedel und erzählte uns einige der wunderbaren Erscheinungen in einem solchen gläubigen Tone, daß er eine große Wirkung auf Saint-Laurent hervorbrachte, der sich von Natur zum Mysticismus neigte. Er schwieg während der Erzählung, die wir und besonders ich häufig durch ironische Bemerkungen und lautes Lachen unterbrachen. Saint-Laurent allein hörte aufmerksam zu und als Spielmann geschlossen hatte, sagte er:

Wenn Sie mir den Weg zum Schlosse zeigen wollen, so will ich eine Nacht darin zubringen und den Bewohnern dieser Gegend beweisen, daß Joseph II. nur in ihrer Phantasie spukt. Ich will mehr thun: wenn, wie ich vermüthe, das Gespenst nur ein schlauer Spitzbube mit Fleiß und Wein ist, der die Leichtgläubigkeit ehrlicher Leute zu seinem Nutzen ausbeutet, so will ich ihm beide Ohren abschneiden und sie als Beweis meiner Behauptung mitbringen.

O! Herr Offizier, erwiderte Spielmann lebhaft, geben Sie Ihren Vorsatz auf, denn es könnte Ihnen ein Unglück zustoßen. Heideloff, ein junger und tapferer Soldat, wollte es versuchen, das Gespenst allein zu sehen . . . leider hatte er es nur zu gut gesehen . . . der arme Junge! Er hat den Verstand verloren und ist jetzt so wahnsinnig, daß man ihn binden muß.

Bah! sagte Arthur, mein Kopf ist fest und mein Entschluß gefaßt. Morgen Abend werde ich mit dem erlauchten Onkel des Kaisers von Osterreich Bekanntschaft machen. Wir spotteten über unsern Kameraden, allein er antwortete uns nur mit fester Stimme:

Wartet nur noch 24 Stunden.

(Fortsetzung folgt.)

Abgetrumpft.

Dante befand sich einst als ein armer Gelehrter an der Tafel eines reichen und vornehmen Italiens, der seiner spotten wollte, indem er heimlich alle Knochen von der Tafel unter Dante's Stuhl legen ließ. Als man ihn nach der Mahlzeit darauf aufmerksam machte und ein Gelächter über ihn erhob, antwortete er: „Habt ihr eure Knochen verzehrt, wie die Hunde es thun, so wisset, ich bin kein Hund.“

Klageweiber.

Bei allen kaukasischen Völkerstämmen, den Abchasen, Guriern, Mingreliern, Tcherkessen u. s. w. herrscht der Gebrauch, durch sogenannte Klageweiber Fragen an den Todten, der in vollem Schmucke ausgestellt ist, richten zu lassen. In eintöniger Litanei fragen die Weiber:

War dein Gang nicht noch fest und stolz?

Warum mußtest du sterben?

Aiarira!

War dein Gesicht nicht noch frisch und roth?

Warum mußtest du sterben?

Aiarira!

Ward dir nicht Pflege und Nahrung im Überfluß?

Warum mußtest du sterben?

Aiarira!

Oft wird in ähnlicher Weise der Klaggesang eine halbe Stunde lang fortgesetzt, ehe die Weiber mit dem Aufzählen der guten Eigenschaften und Annehmlichkeiten des Verstorbenen zu Ende kommen. Der jeden Vers beschließende Klagelaut, etwa unserm Ach! entsprechend, wird so gedehnt ausgesprochen, als ob er aus vier Wörtern — AI A RI RA — bestände.

Der nordamerikanische schwarze Bär.



Schiffstaufe unter der Linie.



Wie viel der Mensch dem Mikroskope zu verdanken hat.

Unter den Erfindungen der neuern Zeit, namentlich des 17. Jahrhunderts, gibt es nächst dem Fernrohre nur wenige, welche einen so nachhaltigen Einfluß auf die Wissenschaft gehabt hätten als das Mikroskop oder Vergrößerungsglas, durch welches Gegenstände dem Auge sichtbar werden, die man sonst gar nicht sehen könnte, und andere, allerdings sichtbare, doch erst in ihrer eigenthümlichen Bauart und Zusammenfügung zu erkennen sind. Die alten Griechen und Römer wußten nichts von diesem Instrumente. So groß ihre Fertigkeit war, aus Glas die kostbarsten Vasen und Trinkgefäße, ja wol gar Säulen und Spiegel zu schaffen, so wenig hatten sie es zu Gläsern für Fernrohre und Vergrößerungslinsen zu verarbeiten gelernt. Sie begnügten sich statt der letztern mit einer gläsernen hohlen Kugel, die mit Wasser angefüllt war, wie auch wol jetzt noch Kinder durch solche einen Gegenstand betrachten. Auch die ersten Mikroskope selbst mögen höchst unvollkommen gewesen sein; denn der Erfinder desselben ist unbekannt, und nur genannt wird ein Holländer, Zacharias Jansen (1616), sowie ein Italiener, Francesco Fontana (1618). Es geht mit vielen Dingen so. Der, welcher den ersten Gedanken dazu faßte, vermochte zu wenig, ihm die nöthige lebendige Form zu geben. Ihm blieb das stille Bewußtsein, ein Anderer erbt den Ruhm. Hier ist nicht einmal das Letztere eingetreten; man kennt nur die Männer, welche zuerst mit dem noch so unvollkommenen Werkzeuge doch so manche wichtige Entdeckungen machten. Besonders zeichnete sich schon sehr früh ein Engländer, Hooke, aus, der so Manches sah, was die spätern Besizer besserer Instrumente vollkommen begründet fanden;

denn es ist beim Mikroskop eine gewisse Fertigkeit im Gebrauche vonnöthen; das Auge muß sich mit dem Gebrauche vertraut machen und den Punkt zu finden wissen, der hauptsächlich betrachtet und erforscht werden soll. Solche Fertigkeit aber vorausgesetzt, verdanken wir das Bewundernswerthe der Art, was Ehrenberg, der Entdecker einer neuen Thierwelt, fand, einem verhältnißmäßig ziemlich unvollkommenen Instrumente, und dasselbe galt zu seiner Zeit in nicht viel geringerem Grade dem berühmten Nachfolger Hooke's, dem Naturforscher Leuwenhoeck, der zuerst jene Myriaden unsichtbarer lebendiger Wesen, von ihm und bis jetzt meist Infusorien genannt, entdeckte, deren unermessliche Zahl und Formen Ehrenberg in unsern Tagen genauer zu ordnen wußte. Das Ende des 17. Jahrhunderts war in solcher Art so ausgezeichnet, wie die erste Hälfte des 19., ohne daß etwa im 18. dies Instrument vernachlässigt worden wäre. Was der Franzose Linné über den Bau der Raupen, Réaumur, ein anderer Franzose, in Hinsicht der Insekten, der deutsche Pfarrer Göze fast in allen Zweigen der Thierwelt, namentlich dem Reiche der Würmer, Hedwig in Bezug auf Pflanzenbau leistete, ist bis auf diesen Tag theils als Grundlage von Werth, indem darauf weiter fortgebaut werden konnte, theils bis jetzt nicht im entferntesten als irrig befunden worden. In Hinsicht des Pflanzenreichs war der zuerst genannte Hooke auch der Erste, welcher die einfache Zellensubstanz desselben und so das eigentliche Bildungssystem davon ermittelte, auf welchem nun von allen Neuern, namentlich von Schleiden in Jena, so fest gebaut worden ist. Jedoch diese Zellenbildung findet sich auch in

der Thierwelt vor und das Zellgewebe derselben scheint nicht minder hier wie in den Pflanzen die Basis aller einzelnen Theile eines Thiers zu begründen, indem das Mikroskop in solcher Art auf allen Zergliederungsfäden jetzt so nothwendig wie das Messer geworden ist. Noch viel mehr tritt aber in der neuesten Zeit die Anwendung desselben bei zu untersuchenden Flüssigkeiten heraus, und das Erstaunlichste leistete in solcher Art der berühmte Naturforscher Ehrenberg in Berlin. Hunderte von verschiedenen Arten von Infusionsthierchen, wie sie sonst allgemein hießen, hat er entdeckt, nachdem schon früher gar manche in allen Flüssigkeiten des thierischen Körpers, im Blute, Harn u. s. w. gefunden worden waren. Allein Ehrenberg fand nicht nur diese Thierwelt zahlreicher den Arten nach, als irgend Jemand vor ihm, sondern ermittelte auch ihren verschiedenen Bau mit einer Genauigkeit, welche oft Alles übertraf, was man bei größern sichtbaren Thieren entdeckt hatte, und überraschte durch Wunder über Wunder. Manche solcher Thierarten hatten eine ganze Menge Verdauungsfäcke oder Magen, und diese nannte er polygastrische; andere hatten eine kreisförmige Bewegung, wahrscheinlich um so ihre Speise in dem ihnen beschiedenen Wassertropfen zu erschöpfen; noch andere waren gleichsam gepanzert wie die Auster, und was solcher ungläublichen Dinge mehr waren. Das auf Augenblicke beschränkte Dasein dieser Thierchen ließ sich aber nicht bloß in Flüssigkeiten, sondern auch in zahllosen Millionen und Billionen untergegangener Thiergeschlechter dieser Art nachweisen, deren kleine Panzer die Grundlage von Bergen, Felsen, Sumpf und Erde bildeten. Ganze große Städte sind auf dergleichen gebaut, ganze Meeresküsten von ihnen gebildet worden; die lebendigste Einbildungskraft erlahmt jedoch an den Zahlen der Geschlechter, die hierzu das Material lieferten, und der Jahre, welche zu ihrem ewigen Entstehen und Vergehen nöthig waren. Ist in solcher Art die Naturkunde dem Vergrößerungsglase zu Dank verpflichtet, so läßt sich nicht minder annehmen, daß sich auch mit jedem Tage der Gewinn vermehren wird, den besonders die Arzneikunst, die Landwirthschaft, die Physik, die Chemie davon hoffen darf. Es wird uns immer mehr die verschiedenen Abänderungen zeigen, welchen in Krankheiten diese oder jene Säfte des Körpers unterworfen sind; es wird sich der Verdauungsproceß genauer ermitteln lassen; insofern die Luft von Millionen unsichtbarer Wesen aus dem Thier- oder Pflanzenleben erfüllt ist und so die Quelle epidemischer Krankheiten werden kann, wird das Mikroskop ebenfalls noch Manches zu erforschen geben. Die Cholera, behauptete man gleich bei ihrem ersten Erscheinen, sollte eine Folge solcher feindseligen Wesen sein, und man wiederholte diese Behauptung mehrfach im Jahre 1849. In solcher Hinsicht ist nichts erwiesen worden, aber fortgesetzte Beobachtungen und Forschungen werden die Sache ins Klare bringen, und dann ergeben sich auch leichter die Mittel, einen solchen Elementarfeind des thierischen Organismus abzuhalten oder unschädlich zu machen. Und so dürfte wol noch so Manches gedacht und bemerkt werden, wodurch dies Instrument, das unser Auge um viel tausend male verschärft, ebenso zu unserm Nutzen, zur Belehrung wie zum Vergnügen in unendlichem Maße beiträgt. In Hinsicht des Regens wird auch das roheste Gemüth ergriffen, wenn der Mensch einen scheinbar unansehnlichen Gegenstand aus irgend einem Reiche der Natur unter dem Vergrößerungsglase beobachtet. Die kleinsten Theile eines Insekts bilden hier nicht selten ein unendlich ausgebeh-

tes Feld des Wissens und des Vergleichens zwischen Dem, was die Arbeit der Natur schafft, im Verhältniß zur Kunstfertigkeit des Menschen. Jene zeigt z. B. immer fortgehende gleiche Vollendung, je mehr man auf ihre kleiner und kleiner werdenden Bestandtheile achtet, während die Kunstproducte des Menschen dann immer unvollkommener und roher erscheinen. Die feinste englische Nähnaedel wird, immer schärfer betrachtet, eine Spitze voller Unebenheiten zeigen; der Stachel eines Insekts sich immer in neue, zartere und zweckmäßiger geformte Theile zerlegen lassen. Gerade die allerkleinsten und auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung stehenden Thiere sind in solcher Weise die merkwürdigsten. Wir dürfen nicht vergessen, daß Alles, was wir von niedriger oder höher stehenden Geschöpfen hören, zum großen Theile bald Folge vom Mangel an gehöriger Kenntniß, bald durch Vergleichung von Dingen bedingt sei, die nicht miteinander zu vergleichen sind; jedenfalls aber gewährt der Bau dieser kleinen verachteten Thierwelt den Weg, die Thätigkeit der Natur und die Bedingungen dazu in der sogenannten höhern Thierwelt zu erforschen. Es ist bei ihnen Alles einfacher, ungefähr wie beim Menschen, der auf der niedern Stufe der Cultur Alles selbst zu schaffen sucht, statt daß er bei höher steigender Bildung die Arbeit seiner Hände vertheilt. Der Landmann säet, verspinnt und verwebt selbst seinen Flachs, bis er gelernt hat, daß er besser fährt, ihn wenigstens zum Leinweber zu tragen, der ihn besser zu verarbeiten versteht. Gerade so müssen die Organe vieler Thiere manchen Berrichtungen dienen, welche bei andern höherstehenden unter sehr verschiedene Werkzeuge vertheilt sind. Aber dieser einfache Bau überrascht nun bei dem geringsten Wurme, wenn er unter dem Mikroskop untersucht wird; denn die Zahl der Muskeln bei einem Ringelwurme z. B. geht in die Tausende, in viele Tausende. Jeder einzelne Ring eines solchen Wurms hat vielleicht allein 30 Muskeln vonnöthen, und nun sind so viele andere Theile in Bewegung zu setzen! 30,000 Muskeln will der Naturforscher Quatrefages bei einem solchen Ringelwurme ermittelt und berechnet haben. Was ist dagegen Lyonnet's Weidenraupe, und wie wenig will nun vollends das Muskelsystem eines Vierfüßlers sagen! Aber freilich: ein Ringelwurm hat vielleicht 100 Ringe und noch mehr, und 100, wo nicht mehr Füße, d. h. Borsten oder wie man die Werkzeuge nennen will, die ihm zur Bewegung dienen, und alle Ringe, alle Füße sollen bald gemeinschaftliche, bald auch für sich bestehende Beweglichkeit haben. Welcher Muskelaufwand ist hierzu nöthig! Er läßt sich nur etwa mit der Menge Nerven und der Nervenmasse vergleichen, welche ihr wieder die gehörige Empfänglichkeit für Außenreize mittheilt und sie in Bewegung bringt. Daß jedoch der Mensch von dem Allen Kenntniß hat und täglich tiefer in diese geheimnißvolle Thierwelt eindringt, verdankt er den winzig kleinen Gläsern, die das Mikroskop zusammensetzen und sein Auge der Schärfe nach vertausendfachen.

Wie steht es wol jetzt mit der ägyptischen Cultur?

Es wird nicht weit her sein mit ihr! Von allen Ländern des Orients hat keins mehr Samen der Civilisation aus Europa geholt als Aegypten unter Mehemet Ali; allein aufgegangen ist derselbe sehr sparsam, feste Wurzeln hat er gar nicht geschlagen und gute

Früchte also noch weniger getragen. Die letztern verkrüppelten schon seit der Zeit, wo der Vicekönig selbst ganz hinfällig und geisteskrank wurde. Er allein hielt bis dahin die widerspenstigen Elemente mit kräftiger Hand zusammen, und sie wichen also auseinander, als dieser Hand die Fingerringe entfielen. Im ganzen Oriente ist die kirchliche Spaltung zu groß; sie hat alle Bestrebungen Mahmud's und Abdul-Medschid's in Konstantinopel gehindert, und ebenso tritt sie in Aegypten hemmend entgegen; meistens bleibt nur ein Culturferneß zurück, ohne daß das innere Mark ergriffen wurde. Selbst der verstorbene Vicekönig hatte sich in solcher Art von den alten Vorurtheilen nicht frei gemacht. Er duldete die Europäer, er stellte sie an, er liebäugelte mit ihnen, er benutzte sie als Lehrer, als Werkmeister, als Baumeister, als Kaufleute; aber wenn er glaubte, sie entbehren zu können und ein paar Türken oder Araber zu haben, die an ihre Stelle treten möchten, so schickte er sie fort; denn im Stillen haßte und verachtete er sie. Und wenn er es auch noch so sehr zu verbergen suchte, so machte sich doch bisweilen bei ihm die innere Stimmung Luft. Eines Tages machte ihm der Generalkonsul Frankreichs, Drovetti, Vorwürfe, daß er den Engländern so viele Vorzüge einräume. Mehemet widersprach anfangs und behauptete, wie ihm Franzosen und Engländer gleich werth wären. Drovetti berief sich auf unwiderlegliche Thatsachen, und jetzt riß dem Vicekönige der Geduldsfaden. „Hol' doch der Teufel die Einen wie die Andern!“ rief er voll Zorn aus. Am meisten, sollte man denken, müßten die vielen Jöglinge nützen, welche der alte Vicekönig nach England und Frankreich sandte, um dort Wissenschaften, Künste und Sprachen zu lernen; viele davon haben sich in der That und in merkwürdigem Grade ausgezeichnet; allein als sie nach sieben oder acht Jahren wieder ins Vaterland zurückkamen, hatten sie doch von ihren Vorurtheilen nicht eins abgelegt. So versichert der General Duhamel, welcher dergleichen in Aegypten viel kennen lernte. Nicht glaublich klingt es allerdings nicht; allein wenn man sieht, wie langsam sich die europäische Civilisation in Rußland und Polen Raum geschafft hat, die seit 150 Jahren mit dem übrigen Europa in so genauem Zusammenhang standen, und wie die Volksvorurtheile dort die Klippen waren, an welchen so Vieles scheiterte, so wird man Duhamel's Behauptung leicht begründet finden, nicht zu gedenken, daß nicht aus jedem solchen ägyptisch-arabisch-türkischen Klotz ein Merkur gebildet werden konnte, daß viele als Esel nach Paris kamen und wieder heimkehrten, ja daß selbst im allerbesten Falle, wenn Alle als tüchtige Männer zurückkamen, ihre Zahl zum Ganzen sich wie Tropfen verhielt, die auf ein dürres Land fallen. Einen Beleg hiervon mag folgende Scene geben.

Mistress Postans, welche geraume Zeit in einer einsamen Gegend Indiens lebte, wo das Regiment ihres Gemahls stand, kam auch eines Tages mit einem Perfer, Booshan Ali Khan zusammen, der sich sieben Jahre lang in Europa, namentlich in England, Frankreich und Italien, aufgehalten hatte und jetzt über Syrien, Bagdad und Bombai zurückgekehrt war. Er sprach das Englische vortrefflich und war noch so entzückt von der Schönheit der englischen Mädchen, daß ihn die weiblichen Reize des Orients jetzt ziemlich kalt ließen, obschon er nur erst 30 Jahre alt war. Mit Feuer erzählte er, welchen Eindruck die komischen Rollen Potier's in Paris, die Ballets in London, die Gemälde Rafael's auf ihn gemacht hätten.

„Nun“, sagte Mistress Postans zu ihm, „was wird Ihre ganze Nachbarschaft jetzt im Vaterlande an Bildung, an Geschmack und Kenntnissen im Umgange mit Ihnen gewinnen!“

„O ja!“ erwiderte er, „ich werde mit Freuden davon sprechen, aber wenn ich ihnen erzähle von Straßen, die mit Holz gepflastert, die in der Nacht, durch Gas erleuchtet, hell wie der Tag sind, und dergleichen, so werden sie ihren Bart streichen und sagen: „Bruder! Gott ist groß; allein ein Blatt Wahrheit besser als ein ganzes Buch voll Lügen!“

Fange man mit solchen Menschen etwas an! Die Kluft zwischen dem Orient und dem Abendlande ist noch zu groß, als daß letzteres dort auf die Volksmasse einwirken könnte.

Mistress Postans lernte noch einen Mohammedaner kennen, der, in Kalkutta gebildet, Virgil's Gedichte las und persische Anmerkungen dazu machte, die er aber sicher nicht für seine Landsleute drucken läßt. Ganz würd, was Mehemet Ali ausfäete, in Aegypten nicht verloren gehen, denn dies wäre gegen die große moralische wie physische Haushaltung der Natur. Allein die Früchte davon werden sich erst nach langer Zeit sichtbar machen und in langer Spirallinie den Fortschritt zeigen, welchen der alte Vicekönig allerdings mehr seiner weltlichen Macht und Größe wegen beabsichtigte. Gerade jetzt dürfte die Spirallinie am meisten wieder rückwärts zeigen.

Das Schuppenthier in Ostindien.



Letzterer Zusatz ist wohl zu merken, denn es gibt auch zahlreiche Schuppenthiere in Südamerika, welche unter diesem Namen einen künstlichen, nicht schwer wiegenden Pelz geben. Dagegen gehört das Schuppenthier Ostindiens den Gürteltieren, d. h. solchen an, wo die Haut, statt weich zu sein und Haare zu haben, einen knöchernen, in Gürtel abgetheilten Überzug bildet, und diese Art davon hat gleichsam harte Fischschuppen, die sich übereinander legen oder schieben, um dem Thiere die nöthige Beweglichkeit zu schaffen. Es lebt von Ameisen und solchen Gewürmen oder Insekten, die es mit fünf an den Füßen befindlichen starken Klauen aus der harten, dünnen Erbrinde herauscharrt. In Afrika soll es ebenfalls zu Hause sein. Die Zunge gleicht ganz der des Ameisenfressers oder Ameisenbärs.

Mannichfaltiges.



Die argen Stürme, welche in den letzten Wochen vor Weihnachten v. J. wütheten, haben nach den von allen Seiten eingehenden Berichten ungeheure Verwüstungen angerichtet und viele Schiffe vernichtet. Von einem nach England bestimmten, mit Baumwolle beladenen Schiffe hat sich nur ein Theil der Mannschaft retten können. Die Beschreibung der Wuth des Sturms, welche ein englisches Blatt aus dem Munde eines der Geretteten mittheilt, läßt sich nicht ohne Grauen zu empfinden lesen: „Das Meer war schrecklich anzusehen; vom Sturme gepeitscht siedeten die Wogen und bedeckten sich mit einem weißen Schaume, der, durch den Sturm in graue Wolken verwandelt, über der Oberfläche des Wassers aufwirbelte. Unaufhörlich schlugen die Sturzfecen über das Schiff und durch die auf das Fahrzeug geschleuderte Wassermenge wurde die Baumwolle so durchnäßt und ihr Gewicht so vermehrt, daß an ein Erhalten des Schiffes über dem Wasser nicht mehr zu denken war. Die Ballen quollen auf und alle Anstrengungen, sie auseinanderzubringen und über Bord zu werfen, waren vergebens. Das Schiff sank in kürzester Zeit zusehends und nur die Wenigen, welche das Rettungsboot faßte, wurden nicht mit in die nasse Tiefe hinabgezogen.“

Dem kolossalen Palmenhause im königlichen Garten zu Kew bei London kann kein höheres Lob ertheilt werden, als daß die in ihm gezogenen und gepflegten Pflanzen fast sämmtlich die Früchte, Säfte, Ole und andere Stoffe liefern, die man in den Tropenländern aus ihnen gewinnt. Die Pflanzen tragen Zimmt, Gewürznelken, Pfeffer, Kaffee, Thee, Tamarinden, Brotfrüchte; liefern Gummi, Baumwolle, Gutta Percha, Indigo, Kampher u. s. w.

Schemberlieder hört man noch immer bisweilen lustige Lieder im Gegensatz von geistlichen Liedern nennen. Der Name kommt wahrscheinlich von den sonst in Nürnberg gewöhnlichen Schönbarckluftbarkeiten her, bei denen man sich auf alle mögliche Art lustig machte und Sonderbares in Auf- und Anzügen an den Tag brachte. Man glaubt, daß auch die Bilder in der deutschen Karte nach den sogenannten Schönbarckläufern copirt seien.

Die Verwandlung des Torfs in Steinkohle will der Irländer Owen erfunden haben. Es bedürfe nur eines geringen Feuermaterials, um die zu dem Verwandlungsproceß nöthige Hitze zu erzeugen, und außerdem sollen auf diesem Wege noch sehr bedeutende Quantitäten Salmiak und Essigsäure gewonnen werden. Der Erfinder hofft durch sein Verfahren die großen Torfmoore seines Vaterlandes in eine reiche Quelle des Wohlstandes zu verwandeln.

Rechtfertigung. Ein aus mehreren Ortschaften zusammengefügtes Communalgardencorps übt sich auch in Gene-

valsalben, wobei ein einziges Gewehr etwas später als die übrigen losging. Der Offizier tabelt Den, der zu spät geschossen hat. „Ich bin in meinem Kirchspiel der Küster und wenn die ganze Gemeinde gesungen hat, so ist es mein Amt, das Amen nachzubringen.“

Die ägyptischen Pyramiden sind neuerlichst wieder von einem Amerikaner, Gliddon, in einem eben erst erschienenen Werke sehr ausführlich besprochen worden. Er hält es für unzweifelhaft, daß die Pyramiden den Zweck hatten, Königsgräber zu sein. Die Größe einer Pyramide steht nach ihm in genauem Verhältniß zu der Dauer der Herrschaft des Königs, unter welchem sie errichtet wurde, indem man den Bau bei seiner Thronbesteigung begann und bei seinem Tode endete. Große Pyramiden deuten lange, kleine dagegen kurze Regierungen an. Lepsius hat die Entdeckung gemacht, welche auch eine Notiz im Herodot bestätigt, daß die Pyramiden in Stufenform aufgeführt und von der Spitze herabwärts vollendet wurden.

Das Dromedar, das zum Reiten dient, El heirie oder Maherry genannt, ist außerordentlich schnell und kann mit einem feurigen Rennpferde verglichen werden. Wenn man einem dieser Kameele begegnet und an den Reiter den üblichen Gruß „Salem Aleik“ richtet, so ist es, ehe man den Gegengruß hört, schon weit entfernt, denn es fliegt wie ein Pfeil. Das Sabayi, die schnellste Art, durchläuft in fünf Tagen 210 Meilen, während die Karawanen denselben Weg in 35 Tagen zurücklegen.

Maculatur kommt schon in der classischen Zeit der Römer vor. Horaz sagt in den Episteln: Quidquid chartis amicitur ineptis, d. h. was nur in unnütze Bogen eingewickelt wird. Bogen also, die durch Feuchtigkeit gelitten hatten, deren Schrift auf irgend eine andere Art beschädigt war, Bücher, die aus der Mode gekommen waren, bildeten das Packpapier oder die Maculatur der Alten.

Ägyptische Finanzkunst. Wenn das Korn noch auf dem Felde steht, schiebt die Regierung ihre Aufseher (Nazirs) aus, um ihre Ankäufe zu machen; diese bestimmen den Preis selbst und bezahlen in Papiergeld. Zwei Monate nachher kommen die Nazirs wieder, die Steuern einzuholen, verweigern aber die Annahme des Papiergeldes, mit dem sie selber selbst bezahlt haben, und nehmen nur Silbergeld, für welches die Regierung einen geringern Cours feststellt, als es im Handel und Wandel hat. Man kann sich die Glückseligkeit des ägyptischen Volkes denken.

Fossile Rieseneier von enormer Größe sollen auf Madagaskar in dem Bette eines Stroms gefunden worden sein. Die Tradition der Eingeborenen, es habe einst auf der Insel einen Vogel gegeben, welcher stark und groß genug war, einen Dachsen fortzutragen, lebt wieder auf und erinnert zugleich an den Vogel Rock der orientalischen Fabel, welcher geduldig wartete, bis er den Elefanten mit dem Rhinoceros im Kampfe sah, dann aber auf sie niederschoss und beide mit einem male entführte.

Die schönsten Shawls in Europa besitzt ohne Zweifel die Königin von England. Von Gulab Sing, dem jetzigen Beherrscher Kaschmirs, erhält sie als jährlichen Tribut sechs Paar Shawls von der ersten Sorte; jedes Paar kostet an Material und Arbeit 6000 Rupien oder 7200 Gulden.